



– VORWORT –

Meiner Schwester M a r i a!

Deine Worte, liebes Schwesterchen, klingen mir noch im Ohr, die Du einmal während eines Besuches bei uns zu mir sagtest: „Ich weiß so wenig von unserem Vater!“ Das Bedauern in Deiner Stimme hat mich bis heute verfolgt. Nachdem auch meine beiden, Margarete und Ernst-Dieter, mich wiederholt darum gebeten haben, mache ich mich an das Unterfangen, Dir zu Deinem 70. Geburtstag zu erzählen,

was i c h noch von unserem Vater weiß.

Ich wünschte, Irmgard weilte noch unter uns, aber sie ist in diesen Tagen, da ich diese Zeilen schreibe, bereits zehn Jahre tot. Auch unsere Trudi liegt schon seit 1969 unter dem



Rasen. Naturgemäß könnte Irmgard viel mehr erzählen, auch war sie die Talentierteste von uns, etwas in Worte zu fassen. Sei's drum, ich versuche es, erhebe aber durchaus nicht den Anspruch der Vollständigkeit, – – – „aber ich schöpfe aus dem Herzen!“ Legt bitte keinen zu strengen Maßstab an mein stilistisches

Unvermögen und seht ihn bitte alle, die Ihr meinen Bericht in Händen halten solltet, als einen

ganz bescheidenen Versuch an, Maria damit eine kleine Freude zu machen, meiner jüngsten Schwester, die gerade noch weiß, dass sie einmal auf Vatis Schoß saß und eine von uns anderen ihr diesen Platz streitig machen wollte. Da hätte unser Vater dieser gewehrt mit den Worten:

„Lasst sie, sie ist die Jüngste von Euch und wird einmal am wenigsten von mir gehabt haben!“



Alexander, Dore und Maria 1977

Es war am Freitag, den 19. Juni 1931, als eine achtzehnjährige Schülerin vom Bahnhof Besswitz/Pom. die Straße herauf zur höher gelegenen Ortschaft wanderte. Wie sie später erzählte, sei „die Straße schwarz von Menschen gewesen“, die ihr alle schweigend entgegen kamen. Unter diesem Eindruck betrat sie bald darauf das Pfarrhaus zu Besswitz, in dem sich wiederum eine nur schwarz gekleidete, größere Anzahl von Personen befand, die sich in gedämpftem Ton unterhielten.

Besswitz und die umliegenden Ortschaften, viele Amtsbrüder, Freunde und Verwandte von nah und fern hatten sich mit uns vier Kindern zusammengefunden, um Abschied zu nehmen, – – – Abschied von einem Mann, den sie alle liebten und verehrten, der zu ihnen gehört hatte, ihnen in ihren Nöten beigestanden hatte, und der überall half mit Rat und Tat, wann immer er konnte, – – – Abschied von unserem Vater, von

„Martin Wulf, Pastor“

So hatte er stets unterschrieben.

Er war am 16. Juni, in der Nacht von Montag auf Dienstag zwischen zwei und drei Uhr gestorben. An diesem Freitag, den 19., fand die örtliche Trauerfeier statt, ein Trauergottesdienst



Bahnhof Besswitz

für den Mann, der hier in „seiner“ Kirche jeden Sonntag das Wort Gottes verkündigte und die Kinder versammelte, um auch sie im christlichen Glauben zu unterweisen. Man hatte zu diesem Zweck die Bänke, die in der Mitte des Kirchenraumes standen,

entfernt und den Eichensarg vor den Altarstufen aufgebahrt. Wir und andere Familienmitglieder saßen zu beiden Seiten des Sarges und hinter uns fanden die Pastoren Platz, alle in ihren langen, schwarzen Talaren. Es war unseres Vaters dringlicher Wunsch, dass keine Ansprache gehalten werde. Er wollte vermeiden, dass es unter Umständen eine „Lobrede“ auf ihn geworden wäre, ein Nachruf, wie es sich viele wünschen, in dem ihre guten Taten zum Ausdruck kommen, und eben nur gute!

Seine Amtsbrüder respektierten Vatis Wunsch insofern, als sie einzeln an den Sarg herantraten und jeder einen anderen Bibelspruch zitierte. Abschließend sprach dann aber doch der Superintendent noch einige persönliche Worte. Auf die Lieder, die von uns, der Gemeinde und wohl auch vom Kirchenchor gesungen wurden, besinne ich mich leider nicht mehr, aber sicher fehlte einer seiner Lieblingschoräle nicht:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir, mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat ...“

Da die Kirche nur ein kleines Gotteshaus war, fanden natürlich nicht alle Trauergäste darin Platz, sondern versammelten sich draußen vor der offenen Tür. So säumten sie denn auch dicht gedrängt den Weg, der zur Dorfstraße führte, als der Sarg herausgetragen wurde hin zum Leichenwagen, der an der Dorfstraße wartete. Wir folgten dem



Besswitz Juli 1931: Auf der Treppe Ernst und Gertrud Bergmann mit Tante Hanna, Irmgard und Dore. Sitzend: Maria, Hauslehrerin Ilse „Plinchen“ Miller und Gertrud („Trudi“)

Überführungswagen bis zur Gartenpforte des Pfarrhausgeländes und sahen ihm nach, bis er bei einer Wegbiegung unseren Blicken entwand. Die Überführung erfolgte nach Lauenburg/Pommern, wo Vati auf dem dortigen Friedhof seine letzte Ruhestätte neben seinen Eltern fand.

Unser Vater wurde am 10. Februar 1876 in Zachan, Kreis Stargard/Pommern, geboren. Er war der dritte Sohn seiner Eltern Theodor und Anna, geb. Westphal. Seine älteren Brüder



Zachan

hießen Gotthilf und Johannes. Die Eltern waren die Hauseltern des dortigen Waisenhauses für Mädchen, des „Königin-Luisen-Stiftes“. Es trug den Namen seiner Stifterin, und laut Statuten war Königin Luise bei der Einweihung seinerzeit persönlich anwesend. Sie hatte während der Napoleonischen Kriege insbesondere die Notwendigkeit eines Waisenhauses erkannt.

Die Hauseltern waren nach den Kriterien besonderer pädagogischer Fähigkeiten auserwählt worden, die dann in Folge natürlich auch den eigenen Kindern zugute kamen. Jedenfalls berichteten sie uns später stets von einem harmonischen Familienleben im Elternhaus. Es gesellte sich zum Geschwisterkreis dann noch im Jahre 1880, am 17. Oktober, eine Schwester Gertrud, die ich oft von unserem Vater zärtlich „Truding“ rufen hörte, wie er es ähnlich auch bei seinen Eltern zu tun pflegte im Anklang an den Dialekt ihrer Heimat: zum Beispiel Mudding oder Vadding. Um es hier vorwegzunehmen: Es war dieses Schwesterchen „Truding“, dem in

viel späteren Jahren die schwere Aufgabe zufallen sollte, die vier elternlos gewordenen Töchter ihres Bruders Martin bei sich aufzunehmen und für sie zu sorgen. Ich höre noch Vatis Worte beim letzten Abschied in Besswitz zu ihr und ihrem Mann, unserem Onkel Ernst Bergmann: „Nehmt die Kinder zu Euch!“ – – – Solch ein Abschied fand nach jedem Ferientaufenthalt im Vaterhaus zu Besswitz statt, weil wir Kinder in der Stadt das Lyzeum besuchten. Tante Trude und Onkel Ernst nahmen die beiden Kleinen mit nach Lauenburg,



Anna Wulf

Gertrud und Maria, während Dore allein nach Köslin weiterfahren musste. Lauenburg hatte kein Oberlyzeum. Unser Vater war der Meinung, er könne seinen Kindern als Einzigstes nur eine gute Schulbildung mitgeben, da er über keine weltlichen Güter verfüge. In diesem letzten Jahr hatte Vater seine Älteste, Irmgard, zu Ostern beim Schuljahresabschluss von der Schule genommen. Zum einen, weil ihr das Lernen mit den wachsenden Anforderungen immer schwerer fiel, zum anderen aber vor allem, weil er eines seiner Kinder um sich haben wollte.

Vati war sehr schwer herzleidend, was sich mit den Jahren immer mehr verschlechterte. Die Ärzte konnten ihm nicht mehr helfen, das wusste er. Allenfalls konnten die damals zur Verfügung stehenden Mittel das Ende nur noch verzögern und die Beschwerden ein wenig lindern, mehr aber nicht. – – – Er hat sehr gelitten!

In den letzten Pfingstferien durften wir ihn zum Arzt nach Bartin begleiten, zu Dr. Schulz, der ihm zur Unterstützung regelmäßig Traubenzucker spritzte. Major von Zitzewitz, der Gutsherr von Besswitz, stellte stets großzügig seinen Wagen, samt Chauffeur, zur Verfügung.

Als nun, wie oben gesagt, die Pfingstferien zu Ende waren und wieder der Alltag im Hause einkehrte, rüstete man sich daselbst zu einem kleinen Pfarrkonvent, der immer bei einem



Gutshaus Besswitz

anderen Amtsbruder stattfand. Diesmal war der Besswitzer an der Reihe. – Heute wundere ich mich, dass es trotz dieser akuten gesundheitlichen Beschwerden unseres Vaters überhaupt noch dazu kam. – Er hatte sich gewiss lange darauf gefreut, da er im Grunde ein sehr geselliger Menschentyp war. Vielleicht hat es ihm auch noch einmal Auftrieb gegeben. Er lud Tante Trude dazu ein,

um neben Tante Hanna, von der noch die Rede sein wird, die Honneurs zu machen. Auch Irmgard war in ihrem Element, die Gäste zu umsorgen und zu umhegen. Tante Trude berichtete später, wie sehr Vati sich dabei über seine Älteste freute, wenn seine Augen sie verfolgten und

er ihr besonderes Geschick im Umgang mit den Gästen beobachtete. Beim Abschied am Abend drückten die Gäste übereinstimmend die Absicht aus, gerne wieder in dieses gastliche Haus zu kommen. Keiner ahnte, dass sich das unter so umgekehrten Vorzeichen so bald wiederholen würde. Hoffentlich auch unser Vater in diesem Moment nicht.

Doch stand es schon nahe bevor! Es war eine Woche später, am Montag, dem 15. Juni 1931, als Vati sich relativ gesund und munter fühlte und abends mit Irmgard und Tante Hanna in seinem Studierzimmer in gewohnter Weise zusammensaß. Er blätterte im Baedeker, seinem bevorzugten Reiseführer, und machte Urlaubspläne. Er sprach den Wunsch aus, noch einmal seine geliebte Alpenwelt wiederzusehen. Er wollte sie auch Irmgard gerne zeigen. Mit diesem Gedanken gingen sie zu Bett – Irmgard teilte das elterliche Schlafzimmer mit Vati. Für ihn war der Gedanke, jemanden in der Nähe zu haben, eine große Beruhigung. Später erfuhren wir, dass die Ruhe, die Vati an diesem Abend ausstrahlte, trügerisch war! Plötzlich fuhr Irmgard aus dem Schlaf, bemerkte Licht und hörte gerade noch den Vater rufen: „Töchterchen, es geht zu Ende!“ Da brach er vor seinem Bett zusammen. In ihrem großen Schrecken und in ihrer Angst und Not rannte Irmgard die Treppe nach oben und weckte Tante Hanna. Aber jede Hilfe wäre zu spät gekommen.



Martin Wulf

Vati war tot, es war der 16. Juni 1931.

War dies „le doux mort“, wie der Franzose sagt?

„Plötzlich und unerwartet, im sechsfundfünfzigsten Lebensjahr!“

Unerwartet, in diesem Moment – trotz aller Vorwarnungen!! Wer kann ihn schon erfassen, diesen Augenblick, vor dem wir zitterten und bangten und von dem wir wünschten, er



Besswitz 1931: Trudi, Irmgard, Tante Hanna, Dore, Maria

träte nie ein! Ich, Dore, die Schreiberin, habe es zeit meines Lebens nicht vergessen, dass ich am 16. 6. 1931 morgens vor dem Gang zur Schule in Köslin ans Telefon in der gegenüberliegenden Post gerufen wurde. Unsere Pensionsmutter und -schwestern konnten mich beobachten, als ich nach dem Gespräch aus der Post trat, aus der dunklen Telefonzelle hinaus ins grelle

Sonnenlicht. Da brach ich, wie von einem schweren Schlag getroffen, an der Mauer des Gebäudes zusammen. Die Pensionsbewohner eilten sofort über die Straße und halfen mir hoch. Ich hatte aus dem Munde einer Postangestellten durchs Telefon vom Tod unseres so sehr

geliebten Vaters erfahren. Irmgard hatte nicht vermocht, es mir selbst mitzuteilen. Sie hatte eine gute Bekannte bei der Post darum gebeten. Ich bekam noch Anweisungen, was ich zu tun hätte, aber ich nahm alles auf „wie in Trance“.

Und wie nahmen es die beiden „Kleinen“ auf? So nannten wir Gertrud und Maria. Als sie in Lauenburg durch Tante Trude von Vatis Tod erfuhren, waren sie sich spontan in die Arme gefallen; so als suche eins beim anderen Halt. Gemeinsam mit Tante Trude und Onkel Ernst fuhren sie in einem Taxi nach Besswitz ins Trauerhaus.

Zurück zum Lebensweg unseres Vaters.

Über seine Schul- und Berufsausbildung ist mir leider nicht allzuviel bekannt. In unserer Jugend gaben wir uns damit zufrieden, dass Vati auch hatte zur Schule gehen müssen. Genau so wie wir hatte auch er in der Stadt in einer Pension gewohnt. In seinem Heimatort gab es ebenfalls keine höhere Schule. Das Schönste daran war wohl das Heimfahren an den Wochenenden und zu Ferienbeginn. Zu damaliger Zeit gab es noch keinen Pendelverkehr, weder mit der Bahn noch mit dem Bus. Das einzige Verkehrsmittel zwischen Zachan und dem nicht allzu weit entfernten Stargard waren Pferd und Wagen. Vati beherrschte noch in seinen letzten Jahren Zügel, Pferd und Wagen. Nach bestandem Abitur wechselte er an die Universität von Greifswald und besuchte dort die theologische Fakultät. Soviel mir bekannt ist, war es vor allem der innige Wunsch seiner Mutter, dass er, Martin, Pastor werden solle. Möglicherweise hat also unser Vater weder aus eigenem Antrieb noch aus einer inneren Berufung heraus diesen Beruf ergriffen. Ich bin aber der festen Überzeugung, dass er ihm in späteren Jahren durchaus gerecht wurde. Das Schicksal tat sein Übriges und führte ihn durch viel Leid, Not und eigene Erfahrungen zur Gotteserkenntnis. „Gottes Mühlen mahlen langsam, aber trefflich fein!“

Vatis Brüder erhielten – wie der Großvater – die damals übliche Lehrerausbildung. Unser Onkel Gotthilf übte zeitlebens diesen Beruf in Fiddichow/Oder aus. Er war verheiratet mit Tante Marie. Sie hatte ein eigenes Haus mit Garten und Ländereien mit in die Ehe gebracht. Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass Vati uns zur Silberhochzeit seines Bruders nach Fiddichow mitnahm. Irmgard und ich mögen damals um die zehn Jahre alt gewesen sein. Es war ungefähr zur Zeit des ersten Heuschnittes und wir fuhren mit hinaus auf die Wiesen. Diese lagen nicht in der Nähe und waren vor allem nicht leicht zugänglich. Die Wiesen lagen in einem riesigen Areal, das von Wasseradern durchzogen wird. Die dadurch abgeteilten Parzellen lagen wesentlich höher als der normale Wasserstand und waren nur mittels schmaler Kähne zu erreichen, die mit äußerstem Geschick durch unzählige Windungen gesteuert werden mussten. Hier wohnten wir einer Heuernte bei, das heißt, dem Aufladen und dem Transport des überaus profitablen Ertrags.

Der Ort Fiddichow, in dem Onkel Gotthilf wohnte, liegt im so genannten Oderbruch, eine eigenartig reizvolle Landschaft zwischen Stettin und Küstrin. In früherer Zeit trat die Oder sehr häufig über die Ufer und überschwemmte Äcker und Wiesen, sodass sie nur geringen und manchmal auch gar keinen Ertrag brachten. Zurzeit des Soldatenkönigs kam man auf die glorreiche Idee, das ständige Hochwasser zu zügeln. Der König betraute seinen Sohn und späteren Nachfolger Friedrich II. mit dieser Aufgabe. Friedrich lebte damals wegen der leidigen „Katte-Affäre“ fern von Berlin in der Verbannung. Mit mehr oder weniger Feuereifer, aber mit imponierendem Erfolg widmete er sich der gestellten Aufgabe. Noch nach zweihundert Jahren bewährte sich die Dränage, der der „Alte Fritz“ hatte anlegen lassen. Die Arbeit war für die späteren Besitzer sehr mühevoll, aber mit gutem Erfolg gekrönt.

Übrigens heißt Fiddichow auf hochdeutsch Friedrichsort nach seinem Gründer. Der Schluss liegt nahe, dass Friedrich es seinerzeit für die damaligen Arbeiter zur Unterkunft hat anlegen lassen. Viele von ihnen wurden sesshaft.

Als Ergänzung sei hier noch erzählt, dass Onkel Gotthilf eine vielköpfige Familie hatte. Das älteste Kind, ein Töchterchen, starb leider schon in jungen Jahren. Unsere Vettern in Fiddichow hießen Werner, Hans und Karl, unser Kusunchen hieß ebenfalls Dorothea. Sie wurde am ersten Tag des ersten Weltkrieges geboren, 14 Tage nach mir. Später erfuhr ich, dass sich die beiden Elternpaare nicht rechtzeitig über die Namensgebung verständigt hatten. Man hätte es sonst wahrscheinlich vermieden, die gleichen Vornamen zu wählen. Zudem stand Onkel Gotthilf auch noch Pate bei mir! Sei's drum, wir waren auch nicht oft zusammen und außerdem waren wir völlig verschieden veranlagt. Das Bäsle Dorothea wurde zudem „Dörthe“ gerufen, wie wohl in der dortigen Gegend üblich. Werner, der Älteste, wurde Maschineningenieur und widmete sich der Fliegerei. In der NS-Zeit war es seine Aufgabe, Flugzeugtypen einzufliegen und zu überprüfen. Er ist immer heil heruntergekommen, zur Beruhigung seiner Mutter. Nach dem Krieg und nach dem Tod der Eltern übernahm er das elterliche Haus mit den dazugehörigen Grundstücken. Vetter Hans lebte in seinen letzten Jahren bekanntlich in Itzehoe, wo er auch begraben liegt. Er musste noch erleben, dass Inge, sein einziges Kind, als junge Mutter einen schmerzhaften Tod erleiden musste. Dann war da noch der Vetter Karl. Er hatte das Buchdruckerhandwerk von der Pieke auf erlernt und verdiente seine „Brötchen“ bei einem Zeitungsverlag. Er lebte in Berlin mit seiner Frau Elli und seinen zwei Töchtern. Ab hier verloren wir uns bald aus den Augen, vor allem wegen der weiten Entfernungen, die uns trennten. Tante Trude unterhielt noch einige Zeit als einzige einen flüchtigen Briefwechsel.

Dem zweiten Bruder, Johannes, wurde ebenfalls eine Lehrerausbildung zuteil. Er wirkte ähnlich wie sein Vater an einem Zöglingenheim in Braunsberg/Ostpreußen. Er war verheiratet mit Tante Adelheid. Sie hatten drei Kinder, zwei Mädchen und einen Sohn. Tochter Adelheid wurde ebenfalls Lehrerin. Sie war nur kurz verheiratet. Nach dem Krieg lebte sie noch einige Jahre in Schleswig-Holstein. Die zweite Tochter hieß Elsbeth. Sie heiratete Herbert Gottuck.

Nach dem Krieg kamen beide zunächst nach Bramstedt, wo Du, Maria, kurze Zeit bei ihnen gelebt hattest. Später wohnten Gottucks in Hamburg. Elschen vertrat einmal bei Schumanns in Kiel während der Urlaubszeit Fräulein Frieda, weil Trudi schon krank war. Der Jüngste aus dieser Familie hieß Siegfried. Er konnte gerade noch sein Zahnarztstudium absolvieren, bevor er in den Krieg ziehen mußte. Er kam Gott sei Dank gesund zurück, ließ sich in der Nähe von Bremen nieder und gründete eine Familie. Seine Eltern, Onkel Hans und Tante Adelheid, die aus der DDR zu ihm ziehen konnten, verbrachten ihren langen Lebensabend bei ihm.

Nun habe ich doch tatsächlich vergessen, dass da noch der älteste Sohn Johannes war. Als wir von Lauenburg aus einmal in Braunsberg zu Besuch waren, lernten wir ihn kennen. Er war zum Geburtstag des Vaters aus Berlin-Britz gekommen, wo er als Pastor amtierte. Die Nazizeit hat er als Geistlicher mit passivem Widerstand überlebt. Seine Frau hieß Thabea. Sie war hochmusikalisch, was sich in meiner Erinnerung als besonders bemerkenswert eingepägt hat. Wir trafen einmal in Berlin in einem Restaurant mit ihr zusammen, als wir mit Vati auf der Durchreise waren. Sie beeindruckte unseren Vater sehr durch ihr hohes musikalisches Verständnis und Wissen. Ihre zwei Söhne waren in hohem Maße begabt und machten in äußerst kurzer Zeit ihr Abitur. Zumindest der Ältere schaffte auch ein Philosophiestudium in Rekordzeit. Später verloren wir sie aus den Augen. Wir, ja die ganze Familie Wulf, wurde schließlich durch die Weltgeschichte buchstäblich in alle Winde zerstreut. Da fanden sich später weder Mittel noch Wege, neue Beziehungen aufzunehmen. Es hatte zunächst wohl jeder mit eigenen Problemen zu kämpfen. Soviel davon!!!

Entschuldigt die weite Abschweifung von Vaters Werdegang. Aber ich meine, der Hinweis auf seine Brüder sei für den Gesamtüberblick von Nutzen gewesen. Vereint war Vatis Geschwisterkreis wohl zum letzten Mal bei der Beerdigung ihrer Mutter im Mai 1927. Sie trafen sich bei Tante Trude und Onkel Ernst in Lauenburg. Dort tauschten sie gegen Abend gemeinsame Erinnerungen aus. Als stillem Zuhörer fiel mir das immer wiederkehrende „Wisst ihr noch?“ auf und das oft darauf folgende schallende Gelächter der drei Brüder. Ich erinnere mich nicht, Vati jemals wieder so von Herzen lachen gehört zu haben wie bei diesem Zusammensein. Es war wohl eine unbewusste Reaktion auf die Trauer und Anspannung der letzten Tage. Ich höre noch das herzerbrechende Schluchzen unmittelbar nach dem Tod seiner Mutter, die er über alles geliebt hat. Dieser sonst so starke und disziplinierte Mann wurde einfach von dem Ereignis „überwältigt“ und dem Schmerz ausgeliefert.

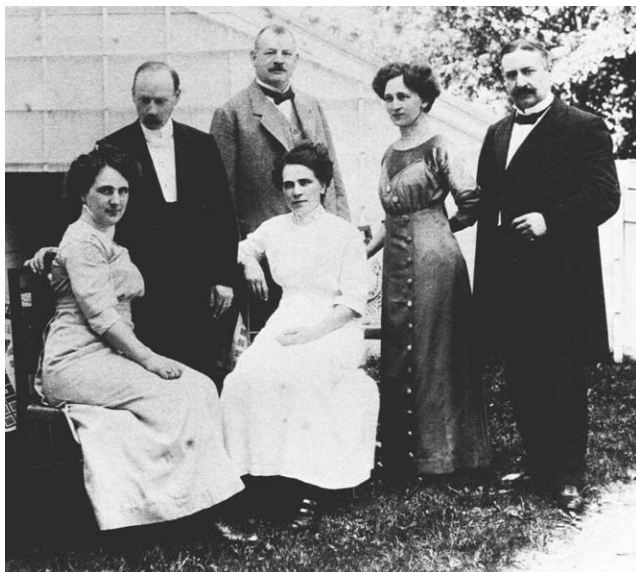
Das Verhältnis unter den Brüdern war im Grund nicht allzu innig. Als Lehrer und Pfarrer vertraten sie dieselbe Haltung wie Schule und Kirche im Lande, die sich nie sonderlich gut standen. So behielten zum Teil auch die „Herren“ Lehrer oft nur widerstrebend ihre Ämter als Organisten in den Kirchen bei, die ihnen immerhin eine willkommene, wenn auch bescheidene Nebeneinnahme brachten! Mir ist noch bekannt, dass dies auch eine Bedeutung hatte, als das

Dritte Reich seine Herrschaft antrat. Wie gut, dass sich Vati nicht mehr dieser Frage stellen musste, dass ihm solches in seinem Leben erspart geblieben ist.

Jetzt möchte ich da wieder anknüpfen, wo sein beruflicher Werdegang begann. Da seine Eltern in ihren pekuniären Mitteln äußerst beschränkt waren, erhielt Vati ein Stipendium, das ihm aber nur ein Studium an einer pommerschen Uni erlaubte. Er konnte daher auch nie wechseln und an einer anderen „Alma Mater“ hören. Seine Erinnerungen an Greifswald schienen erfreulich zu sein und ihn stets aufzumuntern. Er war keiner „schlagenden“ Verbindung beigetreten, sondern einer, die die Sangeslust zu ihrem Hauptinhalt erhoben hatte. Sie nannte sich „Guilhelme“. Woher sich der Name ableitet, ahne ich nicht. Die meisten Mitglieder waren liebenswerte Menschen und keine strengen Prinzipienreiter. Jedenfalls schien Vati, wenn er an seine Studienzeit dachte, völlig gelockert, um nicht zu sagen: „wie ausgewechselt“ zu sein. Von seinen Sangesbrüdern kannten wir Kinder vor allem Dr. Fritz Nagorsen. Er war ein Lauenburger und als „unser Onkel Doktor“ immer zur Stelle, wenn er benötigt wurde. Er war leitender Arzt am Lauenburger Krankenhaus und Irmgard war unter ihm Lernschwester der großen Krankenpflege. Es gereicht ihr zur Ehre, dass bei Operationen ihre Assistenz von ihm bevorzugt wurde. Sie zeigte in ihrem Beruf schon bald eine rasche Auffassungsgabe, so wusste sie zum Beispiel nach kurzer Anlernzeit immer im Voraus, was Onkel Doktor demnächst an Instrumenten benötigen würde. Auf ihn trifft eventuell das Wort von einem leichten Tod eher zu als auf unseren Vater: Ihn ereilte „Freund Hein“ bei Mondenschein während einer Bootsfahrt auf seinem geliebten Luggewieser See bei Lauenburg. Seine Nichte Mimi ruderte ihn nach des Tages Arbeit darauf herum, als er ganz lautlos aufhörte zu atmen.

Einen weiteren Kommilitonen möchte ich erwähnen, und zwar „Onkel Kröcher“. Vati und er waren „Blutsbrüder“ und hielten Freundschaft „bis in den Tod“. Onkel Kröcher bewahrte sie zu uns Kindern bis über Vatis Tod hinaus! Wir baten Onkel Kröcher nach Vatis Heimgang innig darum, sich als dessen Nachfolger um die Pfarrstelle von Besswitz zu bewerben. Zu unserem großen Bedauern antwortete er mit einem entschiedenen „Nein“. Er fügte noch den kurzen, prägnanten Satz hinzu: „Es wird einmal sehr schwer sein, Eures Vaters Nachfolger zu sein.“ Heute gibt es dort kein Pfarramt mehr, das Haus dient der polnischen Kommandantur.

Nach absolviertem Studium bekam Vati zunächst die Vikarstelle an der Stadtkirche zu Labes/Hinterpommern zugewiesen. Sein Vorgesetzter war Superintendent Salzwedel. Vati wohnte in dessen Haus und genoss großzügigen Familienanschluss. Zu seinen Aufgaben gehörte es auch, den Söhnen des Hauses Unterricht zu erteilen. Es entwickelte sich eine regelrechte Freundschaft zwischen ihm und der Familie Salzwedel. So kam es, dass Vati auch zu geselligen Zusammenkünften eingeladen wurde. Er lernte Honoratioren der Stadt und deren Familien kennen. Besonders erwähnenswert ist die Familie von Werner Jung. Der Besitzer einer großen Wassermühle führte ein „großes Haus“, besaß großes Kunstverständnis und pflegte vor allem



Die Ebert-Schwwestern Anna, Ella und Gertrud mit ihren Männern Dr. Rudolf Dennhardt, Werner Jung und Martin Wulf

die Musik. Hier „rannte“ Vati offene Türen ein. Leider verlor Vati diesen Freund Anfang der zwanziger Jahre durch den Tod. Vorher hatte er noch in diesem Haus unsere Mutter kennen gelernt. Sie war eine Schwester der Hausfrau Ella Jung. Ja, Werner Jung richtete dann noch unseren Eltern die Hochzeit aus.

Zunächst war Vati kein installierter Pastor, sondern er musste zunächst noch einmal weiterziehen. Er wurde noch weiter östlich verschlagen, und zwar je ein halbes Jahr nach Klein-

Sydow und – falls ich es noch richtig weiß – nach Alt Kolziglow. Beide Ortschaften lagen nicht weit auseinander und wir bekamen einen kleinen Eindruck von der dortigen Gegend, als Vati sie mit uns besuchte. Wir wohnten damals schon in Besswitz. Es war im Sommer, als Vati eines Tages einen Schulausflug festlegte. Am Tage zuvor wurde er geplant und alle machten mit. Da waren außer Vati und uns Kindern auch Tante Hanna und unsere Hauslehrerin, Fräulein Emma Arlt. Nach umständlicher Fahrt mit der „Bimmelbahn“ und mehrmaligem Umsteigen hieß es aussteigen und „per pedes“ weitergehen. Als wir in dem kleinen Ort ankamen, es war Klein-Sydow, musste sich Vater zunächst etwas orientieren. Baulich und anlagemäßig hatte sich einiges verändert. Er erkannte dann aber doch das Haus wieder, in dem er damals gewohnt hatte. Seine Wirtin lebte noch in dem Haus. Sie erkannte ihn auf Anhieb nicht wieder, er war in der Zwischenzeit recht füllig und auch älter geworden, bis es ihr dann dämmerte und sie fragend meinte: „Ja, sind Sie denn der Herr, der immer solche Atemnot hatte, wenn er den Hügel hinter dem Haus hinaufwanderte?“ – Mir ist dieser Wandertag noch aus einem anderen Grund in Erinnerung geblieben. Vati, der sich auf diesen Tag gefreut hatte, konnte nur mit Mühe und unter Schmerzen wandern. Er hatte am Abend vorher des Guten zuviel getan. Er hatte sich selbst ein Hühnerauge auf der Fußsohle entfernt und war nicht vorsichtig genug zu Werke gegangen. Wir mussten daher von Zeit zu Zeit eine längere Pause einlegen.

Von dieser kleinen Pfarre aus kam Vater nach Lauenburg/Hinterpommern, zunächst als Hilfsgeistlicher an die Salvatorkirche. Hier übernahm er die Leitung des Kirchenchors. Ich muss jetzt einflechten, dass Vaters Liebe zur Musik stetig gewachsen war. Er hatte in der Kinderzeit bei einem Lehrer Klavierunterricht erhalten, da er sich als recht musikalisch erwies. Es behagte dem Sechsjährigen aber überhaupt nicht, dass der Lehrer die Angewohnheit hatte, die Klavierschüler nach kurzer Einweisung in ihre Aufgabe allein zu lassen. Sie wurden sogar zum

Üben eingeschlossen. Wie unser Vater später selbst spitzbübisch erzählte, sei er nach der vierten Klavierstunde durchs Fenster geklettert, fortgerannt und nie wieder zur Stunde erschienen. Sicherlich waren die Eltern über das Auskneifen ihres Filius empört, aber sicher auch bald versöhnt, als sich zu ihrer Genugtuung der kleine Martin alsbald selbst ans häusliche Klavier setzte und mit Feuereifer, ohne direkte Anweisung, sondern nach eigenem Gehör zu üben begann. Dabei hat er es zu großem Können gebracht und das Klavierspielen sein Leben lang mit großer Virtuosität betrieben. Ich nehme an, dass er auch bei seiner Studentenverbindung den Taktstock geschwungen hat. In Lauenburg kam ihm seine Musikalität zustatten. Er war ungefähr ein Jahr



**Gertrud „Tante Trude“ geb. Wulf
und Ernst Bergmann 1931**

tätig und übte in dieser Zeit mit seinem Chor zwei Oratorien ein. Eines war der „Elias“, bei dem auch Tante Trude mitsang. Sie war längere Zeit sein Gast in Lauenburg und konnte daher auch am Einüben teilnehmen. Während dieser Zeit lernte sie ihren späteren Mann, den damaligen Studienrat und Altphilologen am Gymnasium kennen. Er war damals schon nach kurzer Zeit mit Vati befreundet, der am Gymnasium auch Unterricht erteilte. Weil sie in etwa Altersgenossen waren, ergab es sich sozusagen von alleine. Nun wieder zu Tante Trude und Herrn Bergmann. Das Kennenlernen und „sich Verlieben“ ging rasch. Sie erzählte uns neugierigen Nichten später gerne, dass sie zu Beginn der Schulferien zusammen mit Herrn Bergmann aus Lauenburg abgereist sei. Er sei bis Stettin gefahren, sie aber habe schon in Stargard aussteigen müssen. Auf dieser gemeinsamen Bahnfahrt bekam sie ihren Heiratsantrag, ganz offiziell, wie es sich damals gehörte.

Vatis nächste Station im Berufsleben war die relativ kleine Pfarrgemeinde in Eixen. Hier wurde er zum selbstständigen Pastor investiert. Es gab damals auf dem Lande vor allem Patronatskirchen. Der Patron war meist der jeweilige „Besitzer“ der Ortschaften. Er hatte bei der Besetzung der Pfarrstelle und nach der Anhörung einer jeweiligen Probepredigt ein gewichtiges Wörtchen mitzureden. Der Patron von Eixen war Graf Bernhard von Behr-Negendank und wohnte im benachbarten Bernsdorf. Vater und er freundeten sich bald an, und der Graf übernahm nach etlichen Jahren eine Patenstelle beim vierten Töchterchen der Pfarrfamilie. Wir wissen alle, wer dieses Kind von Herrn und Frau Pastor Wulf war: M a r i a ! Sie trägt bekanntlich als vierten Vornamen den Namen des Paten, nämlich in abgewandelter Form „B e r n h a r d a“. Maria, ich glaube, Du hast ihn nicht gerne getragen. Vielleicht

spotteten wir Schwestern ob der Seltenheit des Namens ein wenig darüber, aber heute meine ich, er ist doch ganz apart.

Da habe ich etwas vorweggenommen: Vati war noch gar nicht verheiratet. Im Gegenteil, er war der Meinung, wegen seiner schweren Herzerkrankung keine Frau an sich binden und



Gertrud Ebert 1910

auch keine Familie gründen zu dürfen, und das, obwohl er unsere Mutter bereits kannte und liebte. Bei einem Urlaubsabstecher nach Fiddichow fragte ihn Tante Marie rundheraus, wo denn seine „bessere Hälfte“ bliebe. Wie sie uns später voller Wichtigkeit erzählte, hat Vater dann seine Bedenken geäußert, die sie aber über Bord geworfen habe. Es ist gut möglich, dass diese Aussprache dazu beigetragen hat, dass er doch noch „in den Stand der Ehe getreten ist“. Unsere Eltern feierten die Hochzeit, wie schon angedeutet, im Hause der Familie Jung am 3. Januar 1912, einem bitterkalten Wintertag. Dieser Termin lag für Vati günstig, weil nun die anstrengenden Weihnachts- und Neujahrgottesdienste vorbei waren und die damit verbundene Mehrarbeit.

Übereinstimmend mit unserem Vater habe ich es all die Jahre als ungerecht empfunden, dass ein einsamer Landpfarrer, der häufig obendrein ein zweites Kirchspiel mit zu versehen hatte, gerade an Fest- und Feiertagen ständig in doppelte Pflicht genommen wurde. An jedem Feiertag hatte er zweimal zu predigen. Einmal vormittags und dann einmal nachmittags. Beide Predigten wurden durch eine längere Wagenfahrt verbunden. Im einsamen Vorpommern und später auch in Hinterpommern konnte das in schneereichen Wintern oft zu Schwierigkeiten und Verspätungen führen. Wie gesagt, Vati hatte zum Hochzeitstermin Zeit und Muße, ein privates Fest zu feiern. Auch in all den folgenden Jahren, und das, solange wir ihn hatten, machte Vati nach Neujahr Urlaub. Mindestens über ein Wochenende hinweg. In diesem Fall wurde in den Kirchen nur Lesegottesdienst gehalten.



Johannes Ebert

Entweder von einem bereiten Lehrer oder von einem Kirchenältesten. Diese Lesegottesdienste waren mehr oder weniger gut besucht.

Mutti war am 10. Juni 1883 in Labes/Pommern geboren. Ihre Eltern waren Johannes Ebert und Frau Elise, geb. Hackert, die am Markt zu Labes ein renommiertes Gemischtwarengeschäft führten. Hin und wieder durften wir Kinder, wenn wir Besuch in Labes machten, einen Blick in den Laden werfen. Es war für uns eine ganz andere Welt, voll von Geheimnissen und von Düften umwoben. Wir bekamen Süßigkeiten geschenkt aus großen Glasbehältern, die uns sehr imponierten. Das Anwesen wurde später veräußert, weil es von keinem Familienmitglied übernommen werden konnte. Mutters einziger Bruder Felix, der



**Dore, Jutta
und Maria 1989**

Chemiker werden wollte, hatte kein Interesse daran. Seine Frau nannten wir „Tante Muckchen“. Ich weiß buchstäblich nicht, wie sie wirklich hieß. Jutta mag mir verzeihen! Hier ergreife ich gerne die Gelegenheit, Jutta ein kleines, aber herzliches „Denkmal“ zu setzen. Ich fühle mich mit ihr innig verbunden. Auch sie hält

unsere verwandtschaftlichen Bande aufrecht. Wenn Vati ihren späteren Mann, Pastor Hans Rohrberg, leider auch nicht mehr kennen lernen konnte, so sei seiner hier doch gedacht. Wir waren alle durch seinen Heimgang – ganz bald nach seiner Pensionierung – schmerzlich betroffen und tief bewegt. Jutta hatte noch zwei Schwestern, von denen die jüngste möglicherweise ein Patenkind unserer Eltern gewesen ist. Jutta besinnt sich, dass Vater und Mutti anlässlich dieser Taufe bei ihnen in Labes waren.

Muttis Schwester Anna war mit Apotheker Rudolf Dennhardt verheiratet – deren einziges Kind ist unsere Cousine Gisela. Die Älteste aus Muttis Geschwisterkreis war Ella, die Jahre



**Ursula Jung
1913**

vorher den schon erwähnten Werner Jung heiratete. Zu dieser Familie gehörten drei Söhne und eine Tochter Ursula. Ellas ältester Sohn, Reinhard, besaß dieselbe „Wellenlänge“ wie Vati. In späteren Jahren wurde er ein häufiger Reisebegleiter von Vati. Beide hatten eine Vorliebe fürs Hochgebirge, wo sie mit Hilfe eines Bergführers sogar Kletterpartien am Seil wagten. Reinhard musste viel zu jung sterben und hinterließ bei Vati eine große, schmerzliche Lücke. Er gedachte seiner

häufig und besonders liebevoll. Seine Mutter, unsere „Tante Ella“ starb in hohem Alter in Warburg, wo sie nach der Flucht, unter Aufgabe eines idealen Heimes, bei ihrer Tochter lebte. Auch Tante Anna, sie war meine Patentante, ist sehr alt geworden. Sie lebte all die Jahre nach dem Krieg in der DDR! Großvater Ebert war vor seinem Ende noch viele Jahre blind und taub und wurde im großen Haushalt von Familie Jung versorgt und gepflegt. Ich sehe ihn noch in Gedanken vor mir, wie er an eine große Standuhr herantrat und auf dem überdeutlichen Ziffernblatt nur noch mit Mühe



**Johannes Ebert mit seinen
Schwestern Anna und Minna**

die Zeit erkennen konnte. Ähnlich verhielt es sich beim Zuhören. Er mußte eine Hand hinter die Ohrmuschel halten, um das gesprochene Wort noch aufzufangen und um etwaige Nebengeräusche auszuschalten.

Kehren wir zurück zu unseren Eltern, die als Ehepaar im Pfarrhaus zu Eixen ihren Einzug hielten und ein fröhliches, beschauliches Familienleben führten. Als erstes Kind gesellte sich Irmgard zu ihnen, die ein besonders liebezendes Mädelchen gewesen sein soll. Dann lag das zweite Mädchen in der Wiege, Nummer drei folgte und als viertes Kind kam noch einmal ein Mädchen! Wir erhielten, der Reihe nach, die Namen Irmgard, Dorothea, Gertrud und Maria. Heute wären die Eltern wohl nicht so betrübt, wenn eine Tochter nach der anderen das Licht der Welt erblickte – nur nicht der heiß ersehnte Sohn. Der kam am 22. 11. 1918 zur Welt! Bis dahin hatte sich aber ein großer Wechsel vollzogen!

Es war im Juli 1917, der große Weltkrieg tobte, und der Sommer soll überaus trocken gewesen sein. Familie Wulf saß friedlich beim Mittagessen. Mutti hatte, wie Vati später erzählte, ein offenes Weckglas aus der Küche geholt, das beim Einkochen nicht zugeblieben war. Mutti sei im Begriff gewesen, die Kirschen aus dem Glas am Tisch zu verteilen, als man plötzlich „Feuer, Feuer“ schreien hörte. Das Pfarrdach und die Stallungen standen bereits in hellen Flammen. Wenige Minuten später brannte alles lichterloh! Löschen war völlig aussichtslos! Es galt buchstäblich das nackte Leben zu retten. Hier setzt zum ersten Mal meine persönliche Erinnerung ein. Ich habe im Geist das Bild noch vor Augen, wie Mutti, das Kleinste im Steckkissen auf dem Arm tragend, mit uns Kindern den Weg vom Haus aus über die Straße zur Schule lief, wahrscheinlich rannte sie sogar in ihrer Angst. Vati war zurückgeblieben, aber zu löschen gab es wirklich nichts mehr. In



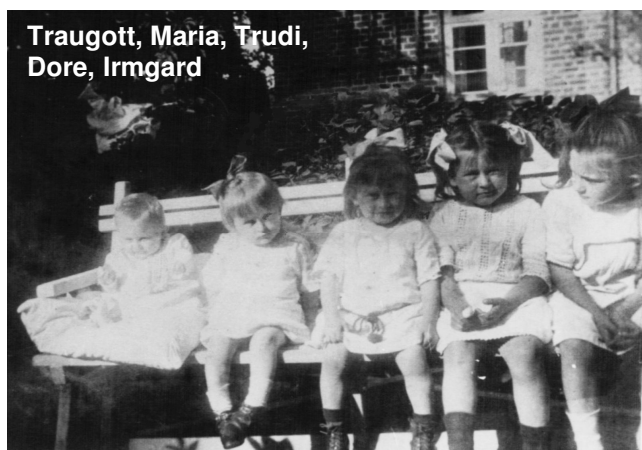
**Martin und Gertrud Wulf
mit Irmgard, 1913**



**Kirche in
Eixen**

Minutenschnelle war das ganze Anwesen nur noch Schutt und Asche! Wie konnte es dazu kommen? Erklärt wurde es uns damit, dass ein sogenannter Schnitter (polnischer Erntehelfer) in der Mittagspause auf dem Hof geraucht und den Stummel nachher achtlos weggeworfen habe. Aus dem Haus war nichts,

aber auch gar nichts mehr gerettet worden, nicht einmal die Wäschestücke auf der Leine hinter dem Haus. Wie schon erwähnt, war es ein besonders trockener Sommer, in dem die Strohdächer auf dem Haus und der Scheune völlig ausgedörrt waren und wie Zunder brannten. Viel Wasser gab's auch nicht in der Nähe. Fast meine ich, mich an diesen Tag zu erinnern, aber die Phantasie kann mir da einen Streich spielen. Obwohl ich noch weiß, dass wir nach längerem Aufenthalt bei der Lehrersfamilie in Eixen in einen Coupéwagen gesetzt wurden, Mutti mit dem Säugling Maria auf dem Schoß. Es steht mir noch vor Augen, wie wir danach vor dem Haus in Semlow aussteigen. Später erfuhr ich, dass es das dortige Krankenhaus war, das zunächst für Kriegsverwundete eingerichtet worden war, nun aber leer stand. Hier sollten wir einziehen und circa zwei Jahre darin wohnen. Wer das und wie schnell alles arrangiert hatte, haben wir kleinen Kinder natürlich nicht mitbekommen. Aber es schien, als wäre plötzlich eine „Welle der Hilfsbereitschaft“ ausgebrochen. Binnen weniger Stunden war das Haus für eine sechsköpfige Familie bezugsfähig. Ich könnte heute noch die Lage der Zimmer und ihre Einrichtung



**Traugott, Maria, Trudi,
Dore, Irmgard**

aufzeichnen. Das bemerkenswerteste Ereignis in diesem Haus war die Geburt unseres „Brüderchens“ Traugott. Wir nannten ihn, auch nach seinem frühen Tod, nur Brüderchen! Vati weckte Irmgard und mich eines Nachts und führte uns ins elterliche Schlafzimmer. Da stand neben Muttis Bett ein ganz besonders kleines

Bettchen, in dem ein winziges Etwas lag. Auch Irmgard erinnerte sich später an diesen Moment, wenn wir darauf zu sprechen kamen. Ich meine, wir hätten Vati oftmals bestürmt, mehr aus der Zeit zu erzählen, als wir noch klein waren. Aber sooo ergiebig fielen die Antworten wohl nicht aus. Wir kleinen Mädchen wollten sicherlich manches gerne wissen, was für die Erwachsenen unbedeutend war und woran sie sich dann auch nicht mehr erinnerten.

Zu dieser Zeit war die Pfarrstelle von Semlow noch besetzt von Pastor Steinweg. Irmgard schloß erste Freundschaft mit dessen Tochter Ilse, weil sie zusammen die erste Grundschulklasse bei Lehrer Kawelmacher besuchten.

Pastor Steinweg ging als Nachfolger des emeritierten Superintendenten Salzwedel nach Labes. Dadurch wurde die Semlower Stelle vakant und unser Vater bewarb sich mit Erfolg darum. Der Umzug muss im Frühjahr 1919 erfolgt sein, denn zu Muttis Geburtstag im Juni fand ein großes Fest statt, zu dem viele Nachbarn aus der Umgegend angefahren kamen. Z. B. Kröchers aus Tribohm, die aus Forkenbeck, aus Schlemwitz und einigen anderen Dörfern, die ich noch geographisch zuordnen kann, aber deren Ortsnamen mir entfallen sind. Mir steht Mutti heute noch unauslöschlich vor Augen in ihrem weißen Kleid, mit einer roten Rose am Gürtel.

Ich habe sie immer wieder ansehen müssen, wie sie da stand und die Gäste begrüßte, die sie so herzlich beglückwünschten. Während der Hauptteil der Gäste im Esszimmer Platz genommen hatte, saßen wir Kinder mit den Besuchskindern auf der Diele an einem großen Tisch, der eigens zu diesem Zweck dorthin gestellt worden



war. So konnten wir jederzeit ungehindert ins Freie und in den großen Garten, der eigentlich ein großer Park war. Gleich in der Nähe des Hauses erstreckten sich weite Rasenflächen und



gepflegte Wege zum „Beinevertreten oder Lustwandeln“. Uralte Bäume spendeten im Sommer kühlen Schatten. Weiter weg war der Gemüsegarten angelegt. Es war alles da, was das Herz begehrte. In all der Pracht stand eine große und weit ausladende Rotbuche. Eine weiße, hölzerne Sitzgruppe darunter lud immer zu einer kleinen Ruhepause ein. Zum

großen Entzücken von uns Kindern hing eine Schaukel an den starken Ästen des ehrwürdigen Baumes. Ich kann mir diese Herrlichkeit nur so erklären, dass dies Haus samt Garten früher vom Gutsbesitzer selbst bewohnt und angelegt worden war. Aus heutiger Sicht erscheint mir das Ganze für einen einfachen Landpastor viel zu feudal. Möglich wäre, dass ein früherer Pastor ein Sproß aus „fürstlichem Geblüt“ war. Wie dem auch sei, wir haben die herrlichsten Erinnerungen unsere frühen Kindheitstage in diesem Eldorado; ein Eldorado im wahrsten Sinne des Wortes. Für uns Kinder unterstrich das über und über mit Efeu bewachsene Haus noch das Märchenhafte dieses Anwesens. Nur ab und zu sah man an der Vorderfront das weiße, alte Gemäuer durchschimmern.

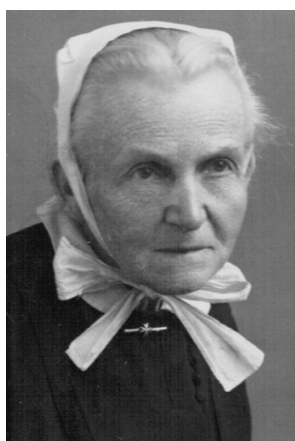
Lange sollte diese „Idylle“ für unsere Familie nicht währen. „Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen“, unsere Mutter zu sich zu holen, weg von unserem Vater und von uns fünf kleinen Kindern. Im Herbst 1919 grassierte im ganzen Land eine bösartige Grippe, die viele Menschen das Leben kostete. Eines Morgens, wir Kinder durften nach dem Aufstehen der Eltern noch in den Betten toben, öffnete sich die Schlafzimmertür wieder und Vati führte Mutti vorsichtig herein. Er gebot uns absolute Stille. Mutti war sehr krank! Wer von uns ahnungslosen Kleinen hätte da gleich an das Schlimmste gedacht? Ich weiß nicht mehr, wie die folgenden Tage abliefen. Aber am 16. November, einem Sonntag, holte Vati Irmgard und mich zu Mutti ins Schlafzimmer. Da lag sie wie immer in ihrem Bett, ... aber ihr Tod stand kurz bevor. Es fällt mir heute noch, nach fast 70 Jahren, sehr schwer, ohne innere Bewegung von dem folgenden

Augenblick zu berichten. Bei Mutti waren die Fieberdelirien etwas abgeklungen und sie erlangte noch einmal das Bewusstsein. Vati unterstützte sie wohl dabei, als sie uns die Hand auf den Kopf legte, bevor sie die Augen für immer schloss. Was mag in unserer sterbenden Mutter vorgegangen sein, als sie uns zum letzten Mal sah? Sie wusste doch, dass sie uns verlassen musste. Mir scheint, hier hat das Schicksal besonders hart zugeschlagen. Es war Sonntag, der 16. November 1919, vormittags um zehn Uhr. Wie stand es in diesem Augenblick um unseren Vati? Er erzählte später, dass er erst allmählich begriffen habe, dass Mutti die Grippe nicht überstehen würde, diese Grippe, die im ganzen Land, ja auf dem ganzen Kontinent bereits unzählige Opfer gefordert hatte. Vati meinte, Muttis Körper sei durch die vielen, kurz aufeinander folgenden Schwangerschaften, jedes Jahr eine, sehr geschwächt gewesen. Dazu litt sie noch unter der Not und dem Mangel der Kriegs- und Nachkriegsjahre. Sie hatte einfach nicht mehr genug Widerstandskraft, um mit drei schweren Fieberattacken fertigzuwerden, die obendrein die Lunge sehr angegriffen hatten. Was wir Kinder damals nicht bemerkten: Vati musste gleich nach der Todesstunde eine Amtshandlung wahrnehmen. Den Gottesdienst konnte er ausfallen lassen. Jeder im Dorf wußte ja, wie es im Pfarrhaus stand. Aber im Anschluss an den Gottesdienst sollte eine Trauung stattfinden. Zu ändern war nichts mehr, da das Brautpaar mit seinen Gästen von auswärts kam. Man bedenke, dass Vati soeben die eigene Frau verstorben war, und nun sollte er einem anderen Paar seinen Segen erteilen! Wie er diese Stunde damals durchgestanden hat, vermag wohl niemand zu ermessen. Tante Ella, Muttis Schwester, war aus Labes zur Krankenpflege herbeigeeilt und kümmerte sich um den Haushalt. Die beiden jüngsten Komtessen aus dem Schloß sorgten ebenfalls für uns Kinder.

Mutti lag bis zum Begräbnis aufgebahrt im Musikzimmer. Am Beerdigungstag fand hier die Aussegnung statt im Kreis der Familie, Verwandten und Freunde. Anschließend bewegte sich der Trauerzug durch das Dorf bis zum Friedhof. Ich entsinne mich, dass in Vati, der zwischen Irmgard und mir ging, etwas Besonderes vorging. Ich nahm es wahr, obwohl ich ja erst im Sommer fünf Jahre alt geworden war. Ich sah auch, dass die Dorfleute vor ihren Häusern oder in der Haustür standen. So bekundeten sie schweigend ihre Anteilnahme und nahmen Abschied von „ihrer“ Pfarrfrau. — — —

Und noch einmal traf es unsere Familie hart. Am Sonntag danach, als Vati morgens beim Anziehen war, hörten wir aus dem Kinderzimmer merkwürdige Laute. Irmgard und ich schliefen ja jetzt bei Vati. Er glaubte zunächst, der kleine Traugott mache erste Sprechübungen. Da kam aber Tante Ella herein und sagte, der Kleine sei krank. Vati ging zu dem Kleinen und mußte leider feststellen, dass es kein Kinderlallen war! Traugott rang um Luft, er röchelte förmlich. Ob im Haus bereits Telefon war, weiß ich nicht, jedenfalls wurde der Arzt in Marlow sofort verständigt. Er war der nächste Arzt, der zu erreichen war. Von Marlow nach Semlow fuhr man ca. eine Stunde mit dem Wagen. Nach dem Gottesdienst, als Vater zurückkehrte, war der Arzt immer noch nicht da. Auch am Nachmittag tauchte er noch nicht auf. Ob wir je

erfahren haben, was ihn so lange aufgehalten hatte, ohne ich nicht. Ich glaube, er hatte es nicht für so schlimm eingeschätzt. Jedenfalls machte er, als er schließlich abends um 21 Uhr da war, sofort einen Luftröhrenschnitt. Aber es half nichts mehr. Am Dienstag, den 22. November, früh morgens, folgte der kleine Traugott seiner Mutter nach. Ein erneuter schmerzlicher Gang zum Friedhof. Der kleine weiße Kindersarg wurde neben der Mutter beigesetzt. Später standen hier zwei weiße Marmorkreuze auf einem grauen Granitsockel, ein großes und ein kleines. Ein schwarzes Eisengitter umschloss die Grabstätte, vor der ich in späteren Jahren noch zweimal stand; einmal mit Irmgard, als wir Kröchers besuchten, und einmal mit Dir, Schwesterchen. Wir hatten vorher Apotheker Schus besucht in Altenkirchen auf Rügen. Tante Hanna Schu war eine gebürtige Wulf aus einer Vetterlinie unseres Vaters. „Maria, weißt Du noch?“ – – –



Tante Hanna

Das Leben im Semlower Pfarrhaus ging trotz dieser beiden Todesfälle doch noch weiter. Nicht wie bisher, nein, aber doch in geordneten Bahnen. Zwei Hausmädchen sorgten für unser leibliches Wohl. Tante Ella war es zusätzlich gelungen, die alleinstehende Johanna Kornstaedt als Hausdame zu gewinnen. Sie stammte ebenfalls aus einem Pfarrhaus und hatte dort bereits den Haushalt geführt. Während des Krieges hatte sie sich bei den Johannitern als Schwester ausbilden lassen und half in Lazaretten. Ihre Eltern waren mittlerweile verstorben und deren Haushalt war aufgelöst worden. Für uns war es also ein glücklicher Umstand, dass Tante Hanna im Moment gerade zur Verfügung stand. In Tante Hanna hatten wir eine neue vertraute Bezugsperson gefunden, sodass wir nichts entbehren mussten. Erst später mag es sich vielleicht ausgewirkt haben, dass wir ohne leibliche Mutter aufwuchsen. Zunächst war es uns sicher nicht bewusst. Aber ich möchte doch betonen, dass Tante Hanna uns mit aller Liebe betreute. Sie ließ nie etwas auf „ihre“ Kinder kommen. In späteren Jahren dankte ich ihr in einem Brief für all die Mühe, die sie für uns aufgebracht hatte. Sie antwortete liebevoll, es sei ihr nie zu viel geworden. Tante Hanna lebte damals schon in einem Altersheim der Johanniter in Brumby in der DDR, wo sie auch begraben liegt.

Zurück nach Semlow. Die dortige Kirche stand unter dem Patronat der Grafen von Behr-Negendank. Ein Zweig der Adelsfamilie, die uns bereits von Eixen her bekannt ist. Schon rein äußerlich unterschieden sie sich. Ihre Allüren waren wie ihr Schloss: viel pompöser. Der Graf konnte sogar mit sechs Töchtern aufwarten, bevor der Sohn und Erbe geboren wurde. Vati war zunächst auch hier ein stets willkommener Gast. Ihm wurde sogar die Ehre zuteil, die vier



ältesten Komtessen zu trauen und anschließend beim Bankett eine Tischrede zu halten. Eine Aufgabe, die Vati wohl gerne erfüllte. Hier konnte er alle Register seiner Anlagen ziehen. In launiger Weise verstand er es, die Hochzeitsgäste zu unterhalten und zu erheitern. Ein Talent, das ihm mit in die

Wiege gelegt worden war, dessen er sich bei allen möglichen Anlässen bediente. Hoffentlich tue ich Vati nachträglich mit der folgenden Schilderung nicht zu weh. Sein Schmerz linderte sich allmählich. Hierzu trug wohl nicht zu wenig bei, dass er Komtesse Cäcilie von Behr-Negendank Klavierstunden erteilen durfte. Wir Kinder nannten sie zärtlich „Tante Cilli“. Er begann seine Klavierschülerin mit anderen Augen zu betrachten, als einem Klavierlehrer zustand. Als Klavierlehrer war er gut, aber ... in seinen Adern floss kein Tröpfchen „Blaues Blut“. Das wurde ihm zum Verhängnis. Womöglich hätte er sie geehelicht und wäre glücklich geworden, stattdessen war er bei Grafens in Ungnade gefallen. Cäcilie verschwand aus seinen Augen. Wie verlautete, ging sie nach München und studierte dort Musik. Vatis Verbleiben in Semlow war nun nicht mehr angenehm. Er wechselte noch einmal und bewarb sich um die freistehende Pfarrstelle in Besswitz in Hinterpommern, vor allem, weil unsere Verwandten dort in erreichbarer Nähe wohnten. Die Lauenburger spielten wohl die Hauptrolle dabei, aber auch die Familie in Labes war schnell erreichbar. Die Schnellzugstation in Stolp lag sehr nahe. Nach Osten fuhr man zwei Stunden bis Lauenburg und in derselben Zeit erreichte man Labes mit dem „Pommernexpress“ in westlicher Richtung. Wir haben lebhaften Gebrauch davon gemacht!

Wie ging es nun mit uns Kindern weiter? Wir wuchsen allmählich heran und die Frage der Schulausbildung wurde immer dringlicher. Schon in Semlow hatte Vati begonnen, für die beiden Großen eine Hauslehrerin zu engagieren. Als erste trat Fräulein Käte Kaute aus Berlin an. Sie begnügte sich aber nicht damit, die Lehrerin von Vaters Kindern zu sein! Sie musste noch über Nacht die Koffer packen und wurde am nächsten Morgen in den Zug gesetzt! Fräulein Hildegard Kursawe wurde bald deren Nachfolgerin und passte sich den Umständen besser an. Sie unterstützte Tante Hanna bei unserer Erziehung. Wir brachten ihr eine gewisse Zuneigung entgegen und nannten sie Lalla, weil Du, Maria, noch kein „R“ aussprechen konntest. Wir empfanden sie oftmals unnötig streng.

In Besswitz zogen wir im April 1924 ein. Die Erwachsenen besorgten im März den Umzug, während wir Kinder in dieser Zeit bei Tante Ella untergebracht waren. Für die erste Zeit, in der Handwerker im Pfarrhaus tätig waren und bis die Möbelwagen aus Semlow eintrafen, war der dortige Gutsbesitzer in die Bresche gesprungen. Vati und die beiden Damen

fanden in dieser Zeit im Schloß Kost und Logis. Anders ließ es sich wohl auf dem flachen Land nicht machen. Seitdem bestanden zwischen Schloss und Pfarrhaus nachbarlich-freundschaftliche Beziehungen. Der Herr Major überreichte Irmgard und mir zu unserer Konfirmation, Ostern 1929, je eine kostbare Kette aus dem Familienschmuck der Zitzewitzens als wertvolle Erinnerungsstücke. Heute sind sie im Besitz unserer Kinder.

Der Major war ebenfalls Patron der Kirche und damit Vaters Vorgesetzter. Die Kirche war von seiner Mutter erbaut worden, zur Zeit der Jahrhundertwende im damaligen Jugendstil, allerdings mit persönlichen Abwandlungen. Über dem Altar befanden sich drei große Fenster mit farbigen Bildern aus Glasmalereien. Die Bilder rechts und links stellten je zwei Evangelisten in Lebensgröße dar. Das mittlere Fenster brachte eine Christuswiedergabe. Ähnlich wie die Kirche sah auch das Pfarrhaus aus, das sich die Besitzerin zum Alterssitz erbaut hatte. Sie bewohnte es mehrere Jahre, als ihre beiden Söhne die übrigen Ländereien untereinander aufteilten. Der jüngere hieß



Ernst und erhielt Besswitz mit den dazugehörigen Vorhöfen, Wäldern und Feldern. Der ältere erhielt Püstow, wo er im Stammschloss wohnte. Eine der dazugehörigen Ortschaften hieß Techlipp. Es lag als Kirchdorf in Vatis Betreuungsgebiet. Von Besswitz war es nur zwei Kilometer entfernt.

Nach einer gewissen Eingewöhnungszeit fühlten wir Kinder uns wieder wie zu Hause. Ich glaube, dass auch Vati bald mit der neuen Umgebung vertraut war. Hinderlich empfand er sicherlich die vielen Steigungen in der näheren Umgegend. Er konnte keinen Schritt nach draußen tun, ohne dass er einen Anstieg überwinden musste. So gerne er früher im Hochgebirge wanderte, so lästig war es ihm jetzt. Nicht einmal ohne körperliche Anstrengung konnte er zum Gottesdienst in seine Kirche gehen. Ich kann das heute durchaus nachempfinden, da ich von ihm die Anlage zum Asthma leider „geerbt“ habe.

Nun ist eine gute Gelegenheit, Besswitz und seine Umgebung zu schildern. Es liegt am Rande von Buchenwäldern auf einem abfallenden Hochplateau, einem Ausläufer der so genannten „Pommerschen Schweiz“. Die Hochfläche fällt zu einem Tal hin ab, das von der Wipper quer durchschnitten wird. Es scheint so, als ob sie sich vor Jahrtausenden mühsam ihr steiles Bett hat graben müssen. Als das Maschinenzeitalter anbrach, baute man entlang der Wipper eine Fahrstraße und legte daneben noch eine Eisenbahnstrecke mit einem Bahnhof an. Damit man von Besswitz aus diese wichtigen Verkehrswege schnell erreichen konnte, schuf

man kurzerhand einen bequem abfallenden gepflasterten Weg, der direkt zum Bahnhof führte. Nicht weit von der Haltestelle entfernt baute das Land einen Staudamm mitten in den Fluss hinein. Da die Wipper ein starkes Gefälle hatte und reichlich Wasser führte, konnte man die Energie des Wassers nutzen. Es wurde ein Elektrizitätswerk gebaut, das als Überlandzentrale die Umgebung weithin mit Strom versorgte. Viele Fremde besuchten es und gewannen interessante Einblicke in die Arbeit der überdimensionalen Turbinen. Auch Vati führte manchmal unsere Gäste zur Besichtigung dorthin.

Hoch oben, auf dem anderen Ufer der Wipper, gegenüber vom Bahnhof stand eine neue Jugendherberge. Von dort bot sich dem Beschauer ein herrlicher Blick. Die Herberge wurde stark frequentiert von Schulklassen, Vereinen und Einzelpersonen. So war auch am Tage von Vatis Trauerfeier meine Pensionsschwester aus Köslin mit ihrer Schulklasse dort angekommen und wollte sich nach meinem Ergehen erkundigen. Sie war die Schülerin, die am Anfang meiner Erzählung auf dem Weg zu mir der Trauergemeinde begegnet war.

In den schneereichen Wintern tummelte sich die Besswitzer Dorfjugend auf der Straße hinunter zum Bahnhof. Sie hatte sie mit heller Begeisterung zur Rodelbahn erkoren. Damit wir Kinder nicht nur bei Bekannten Mitfahrer sein mußten, erbarmte sich Vati. Er fuhr eines Tages mit der Bahn nach Stolp, der nächsten Einkaufsgelegenheit, und kehrte zu unserer freudigen Überraschung mit einem Rodelschlitten zurück. Der Schlitten war so groß, dass mehrere Personen darauf Platz hatten. Vati machte es Spaß, uns das Rodeln beizubringen. Er getraute sich sogar, selbst mitzufahren. Ebenso hat er uns das Fahren und das Steuern mit einem Handwagen beigebracht – ein Vehikel, das zu dieser Zeit in keinem Haushalt fehlte. Wir beförderten damit vor allem auch schwere Koffer vom oder zum Bahnhof. Vati beherrschte das Lenken der Deichsel mit den Füßen so gut, als hätte er sein Leben lang nie etwas anderes gemacht. Begeistert übten wir diesen „Sport“ in jeder freien Minute aus. Vati mahnte immer zur Vorsicht, obwohl uns auf der Straße kaum einmal ein Auto begegnete. Nur Tante Hanna hatte ihre liebe Not damit, Dreiangeln oder Ähnliches an unserer Kleidung zu reparieren. Das geschah einmal zu unser aller Entsetzen an Irmgards nagelneuem, hellen Wintermantel, der üppig mit Pelz besetzt war. Es bedarf wohl keines weiteren Wortes! Sportkleidung wie Trainingsanzüge waren für uns damals noch völlig fremde Begriffe.

Ähnlich wie beim Rodeln unterwies uns Vati auch in anderen Dingen. Wir konnten von ihm durch Zusehen oder durch Mitmachen lernen. So war Vati zum Beispiel ein begeisterter Hobbygärtner. Wie und wo er sich das alles angeeignet hat, ist und bleibt mir ein Rätsel. Geschick und Fähigkeit waren ihm wohl angeboren. Natürlich hatte er in Eixen wie auch in Semlow Gelegenheit, eigene gärtnerische Erfahrungen zu sammeln. Ganz offensichtlich hast Du, Maria, dieses Erbe mitbekommen! Wir anderen waren aber ständig gerne zur Mithilfe bereit. Ich habe oft bewundert, wie sehr Dir die Gartenarbeit ans Herz gewachsen ist und wie Du sie freiwillig zur Freizeitgestaltung erhoben hast. Noch dazu mit so vollem Erfolg!

An Erfolgen fehlte es Vati natürlich auch nicht. Den schönsten seiner Gärten hat er wohl in Besswitz angelegt. In seiner Vollkommenheit hat er uns immer beeindruckt. Mit besonderem Geschick fertigte er Jahr für Jahr Frühbeetkästen in der Gutstischlerei an. Damit wurde im Winter begonnen. Die Hauptarbeit bei den Kästen machten die Fenster aus. Mit Zustimmung des Majors und mit Unterstützung des Tischlers konnte er selbst die Bretter und Leisten dafür schneiden und fachmännisch zusammensetzen. Mit einem Diamanten schnitt er dafür sehr akribisch das Glas zurecht. Er hatte ein helles Zimmer im ersten Stock des Pfarrhauses zu seiner Werkstatt gemacht. Wir assistierten ihm zum Beispiel beim Einsetzen der Glasscheiben in die vorgesehenen Fächer. Wie ein routinierter Glaser klemmte er zunächst die Scheiben mittels Drahtstiften fest. Danach verschaffte er ihnen mit Kitt den endgültigen Halt. Ich sah ihm gerne dabei zu, es sah alles so geschmeidig aus!

Beim Gedenken an Vatis vielfältigen Talente drängt sich folgender Schluss auf: Wir vier Mädchen haben wohl alle nur einen Teil seiner Begabungen geerbt, während er alle in einer Person vereinte. Jede von uns hat anscheinend nur einige Stücke von dem ganzen „Kuchen“ bekommen! Ich bitte um Verständnis für diese burschikose Ausdrucksweise, aber mir scheint, sie trifft den Nagel auf den Kopf.

Die Frühbeete erforderten sorgsame Beobachtung und Pflege. Sie mussten rechtzeitig gelüftet und auch wieder geschlossen werden, damit weder die heiße Mittagssonne noch die frostige Nachtkälte den zarten, empfindlichen Pflanzen und Keimlingen schaden konnten. Der Gutsgärtner hatte dieselben Probleme wie Vati, und trotz aller Sorgfalt verdarb schon einmal etwas. Dann half einer dem anderen aus, zum Beispiel mit neuen Setzlingen. Bei gutem Gelingen prangten nicht nur auf unserem Tisch, sondern manchmal auch auf der Tafel des Majors ein köstlich zarter Kopfsalat oder knackige, rote Radieschen aus Vatis Frühbeetkästen. Vatis ganze Freude war es, wenn er zeitig im Jahr die ersten Frühkartoffeln „buddeln“ konnte. Es war direkt eine Zeremonie, wenn sie dampfend, in eine Serviette gehüllt, auf den Esstisch getragen wurden. Vati legte besonders großen Wert auf gute Kartoffelsorten. Kein Wunder, dass wir vier wie unser Vater richtige „Kartoffelpommern“ wurden!!!

Es gäbe noch viel zu erzählen über Vati als Gärtner, aber es nähme kein Ende. Erwähnen möchte ich nur noch gerne, dass Vati unter allen Blumen die Dahlie bevorzugte. Eine lange Reihe von Knollen setzte er neben den Weg, der von der Verandaseite des Hauses zur Straße führte. Um die Dahlien während der Blütezeit zu stützen, hatte er achtkantige Hölzer in der Tischlerei geschnitten und dann rot angestrichen. Die Spitze überzog er sogar zehn Zentimeter hoch mit weißem Lack. Im Sommer erfreuten uns dann die Dahlien an ihren roten Stützen mit ihrer ganzen Pracht.

Neben seinem Dienst und seinen Liebhabereien vergaß Vati nie seine Musik. Täglich schlug er seinen geliebten Flügel auf und spielte, meistens ohne Noten. Ich weiß, dass Vati die Klassiker unter den Komponisten bevorzugte. Seine anfängliche Vorliebe für Wagner verblasste

sehr rasch. Wagners gesammelte, leinengebundene Werke standen im Notenschrank, sahen aber wie neu und unberührt aus.

Nur wenn es galt, einen Musikabend vorzubereiten, griff Vati nach Noten. Zu solch einem Musikabend lud er in der Regel den Arzt Dr. Metzmacher aus Rummelsburg ein, der die Violine spielte. Dieser brachte wiederum einen Cellisten mit, den Lehrer Lindenmacher. Wenn dann noch Herr Westphal, ein Lehrer aus Besswitz, Zeit hatte, spielte dieser Klavier und Vati griff in die Tasten des großen Harmoniums.

Zu den Musikabenden kamen immer die Ehefrauen der „Akteure“ mit. Vati vervollständigte die Runde noch mit weiteren Gästen. Frau von Zitzewitz, die, anders als ihr Mann, schöngeistig veranlagt war, „geruhte“ oft, an solchen Abenden teilzunehmen. Sie zog sich aber in der Regel früh zurück. Die so genannten „Abende“ begannen bereits am Nachmittag, weil die meisten Besucher später einen längeren Heimweg vor sich hatten. Die Gesellschaften fanden in drei Zimmern statt, die durch große, weit geöffnete Flügeltüren miteinander verbunden waren. Im mittleren Raum wurde musiziert und die Zuhörer saßen in Vatis Studierzimmer. – – Das Abendbrot wurde im Speisezimmer in Form eines „Trampeltisches“ angeboten, an dem sich alle nach Belieben bedienen konnten. Wir Kinder liebten es sehr, wenn Vati vom Klavier aus in launiger Weise das kalte Büffet eröffnete. Nach einladend gewaltigen Akkorden untermalte er klimpernd seinen erzählenden Sprechgesang: „Die kleinen Kamele gehen durch die Wüste zur Tränke ...“ Dann erklangen wieder dumpfe, volle Töne und urplötzlich sprang er auf und rief in scherzhaftem Ton: „Und jetzt geht das große Kamel!“ Unter Beifallklatschen und Gelächter folgten ihm die Gäste.

Um selbst ein gutes Konzert genießen zu können, fuhr er von Zeit zu Zeit nach Stolp oder Stettin. Er unterstützte hin und wieder Künstler, von denen er wusste, dass sie bedürftig waren. Ganz besonders ist der alte Herr Nowotny zu erwähnen. Er war ungarischer Abstammung. Die Kriegswirren hatten ihn nach Deutschland verschlagen, wo er in München Fuß fassen konnte. Er lebte dort in ärmlichen Verhältnissen, da er wohl nie besonders großzügige Gönner gefunden hatte. Sein Äußeres wirkte immer sehr vernachlässigt. Herr Nowotny war ein Bachinterpret auf dem Klavier und reiste durch Deutschland, um vor kleinem, sachverständigem Publikum zu spielen. Von Zeit zu Zeit führte ihn sein Weg zu uns nach Besswitz. Tante Hanna kümmerte sich um sein leibliches Wohl. Er liebte außerordentlich ihre sauer eingelegten Anchovis, eine besonders rezente Beilage zum Abendbrot. Eines Tages war ein Nowotny-Abend im Schloss arrangiert worden. Er spielte vor geladenen Gästen. Anschließend labten sie sich an einem kalten Büffet. Wie Herr Nowotny am nächsten Tag berichtete, gab es eine reiche Auswahl der leckersten Delikatessen. Aber beim Anblick all der kulinarischen Genüsse habe er nur immer gewünscht: „Ach, hätte ich doch nur einen von Ihren Anchovis!“

Vati musste mit zunehmendem Alter das Hochgebirge meiden. Er verlegte daher seine Urlaubsziele in die von ihm weniger geliebten Mittelgebirge. In einem Jahr besuchte er mit uns

beiden Großen, Irmgard und mir, den Harz und im darauf folgenden Jahr das Riesengebirge. Auch ohne Ortskenntnisse fand er sich immer gut und schnell zurecht und wir genossen unter seiner Führung diese Reisen. Einmal fuhr er mit uns einige Ostseebäder ab. Er wollte sie uns zeigen, obwohl sie überhaupt nicht seinen Beifall fanden. Einige Tage verbrachten wir in Swinemünde – dort, wo unsere Trudi ca. zwanzig Jahre später bittere Kriegstage erleben musste. Ganz kurz möchte ich davon erzählen.

Trudi war mit ihren beiden kleinen Söhnen Otto und Friedrich unter gefährvollen Umständen über die Ostsee geflohen. Der Rest ihres Hab und Guts bestand aus einigen wenigen Gepäckstücken, die sie vor den Russen retten konnte. Mitten auf hoher See lief ihr Schiff auf eine Mine. Nach gefährvoller Rettung auf stürmischer See endete ihre Flucht vor Swinemünde. Dort wurde ihr Aufenthaltsort, ausgerechnet auch ein Pfarrhaus, zu „schlechter Letzt“ von Fliegern angegriffen. Sie tauchten ohne Warnung aus dem Nichts auf. Bei dem Angriff wurden alle Gepäckstücke vernichtet. Trudi konnte nur das nackte Leben ihrer beiden kleinen Söhne retten.



**Trudi mit
Friedrich und
Otto**

Die Familie stand buchstäblich vor dem Nichts! Aber Vatis musikalische Veranlagung lebte weiter. Trudi hatte von diesem Talent das „größte Stück Kuchen“ geerbt und an einen Teil ihrer Söhne weitergegeben. Wie hätte Vati sich über seine musikalischen Enkel gefreut, die ihr Talent sogar beruflich nützen.

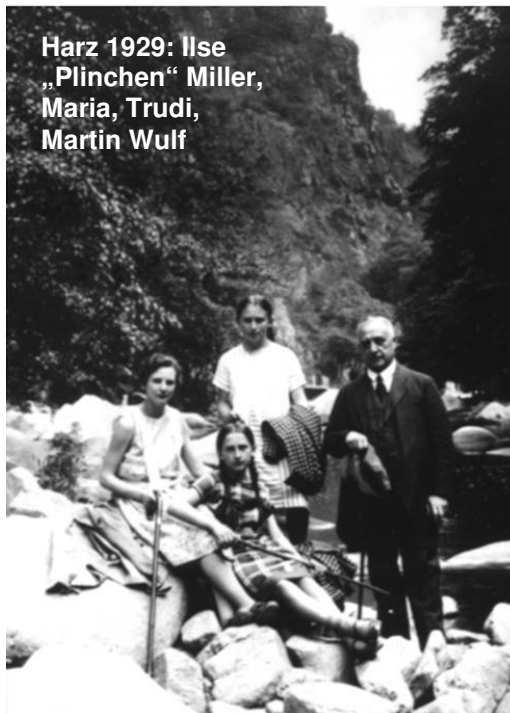
Von Swinemünde aus bereisten wir die Insel Rügen. Die kannte Vati wie seine „Westentasche“. Ich nehme an, dass er während seiner Studienzeit Gelegenheit fand, Rügen zu erwandern. Selbst ganz begeistert davon, zeigte er uns Kindern anlässlich einer Schiffsrundfahrt die Steilküste bei Stubbenkammer mit ihren Kreidefelsen. Wer selbst einmal da war, kann das gewiss nachempfinden. Die Rückreise ging von da aus mit der Fähre nach Stralsund. Diese Stadt am Bodden war damals die Metropole von Vorpommern. Von hier aus hätten wir es nicht weit nach unserem Semlow gehabt. Ich wüsste aber nicht, dass Vati jemals wieder am Grabe unserer Mutter gestanden hätte.

Soweit ich mich erinnere, unterzog sich Vati zweimal einer Kur in Bad Nauheim. Neben den üblichen Kurmitteln mußte er zweimal einen Milchtag einlegen. Diese „Tortur“ war ihm besonders schmerzlich. Er sprach nur mit Schaudern davon. Da kann ich mitfühlen, denn mein Erbteil ist die große Abneigung gegen Milch!

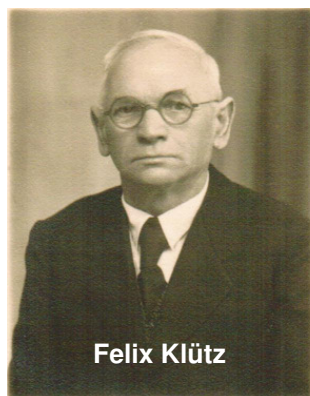
1929, zwei Jahre vor seinem Tod, kam Ihr Lütten auch noch zu Eurem Recht. Vati fuhr mit Euch in den Harz. Daran erinnerst Du Dich, Maria, sicher auch noch! War nicht Eure

Hauslehrerin Ilse Miller, genannt Plinchen, mit dabei? Sie war später auch zu Vatis Beerdigung gekommen. Als im letzten Jahr vor seinem Tod niemand von uns Kindern um ihn war und Vati nur ungerne mit Tante Hanna alleine im großen Haus leben wollte, engagierte er eine junge Haustochter. Mit ihrer Wahl hatte er wohl keinen besonders guten Griff gemacht. Jedenfalls entschied er sich damals endgültig – und dies bestimmt zu seinem Besten –, Irmgard zu sich zu nehmen.

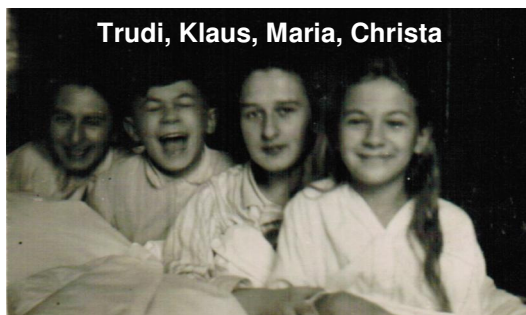
Später erzählte sie, dass Vati mehrmals gefragt worden sei, wie er es denn alleine geschafft habe, vier Mädchen zu erziehen. Seine Antwort habe gelautet, dass man nur ein Kind, also das erste, erziehen müsse. Die anderen würden dann von alleine, teils durch Nachahmung, teils durch das Regiment (!) der Älteren erzogen!



Jetzt möchte ich einige Worte dankbarer Erinnerung an „Klützens“ einflechten. Sie wohnten in Techlipp, wo Herr Klütz Administrator auf dem Gut war. Seit unseren ersten Tagen



in Besswitz waren sie immer für uns da – sei es für uns Kinder oder vor allem für Vati. Sie stellten für die Gottesdienste in Techlipp an jedem Sonntag den Wagen, und wir ließen es uns nicht nehmen, Vati zu begleiten. Dadurch begannen unsere näheren Kontakte mit Klützens. Vatis erste Amtshandlung in Techlipp war die Taufe von Christa Klütz, dem zweiten Kind dieser Familie. Das erste war Klaus, der zum großen Leidwesen seiner Eltern im Krieg gefallen ist. Wir waren immer gern gesehene Gäste bei Klützens. Irmgard, unsere Älteste, war besonders innig mit Frau Klütz verbunden. Vati erteilte Frau Klütz Orgelstunden. So konnte sie später das Amt des Organisten übernehmen, als der damalige Dorflehrer aus parteilichen Gründen diesen kirchlichen Dienst nicht mehr übernehmen wollte. Eines Tages, Vati war gerade in Urlaub, schrieb Herr Klütz Irmgard und mir nach Köslin, dass in der Nacht der Kirchturm von Besswitz abgebrannt sei. Weil Herr Klütz in der Nähe wohnte, war er als Erster mit seiner kleinen Ortsfeuerwehr am Brandort. „Es war wie eine riesige Fackel anzusehen, als das Feuer in den



klaren Nachthimmel stieg!“ Der Turm war nicht mehr zu retten. Er wurde umgehend wieder aufgebaut. Die Ursache des Brandes ist trotz eines Prozesses nie ganz geklärt worden. Vermutlich war ein Kurzschluss in der elektrischen Orgelanlage schuld. Wenn die Sonntagsgottesdienste nachmittags in Techlipp stattfanden, blieben wir oft bei Klützens. Bei schönem Wetter gingen wir dann abends zu Fuß nach Hause. Zuvor spielten die Herren gerne einige Runden Skat oder Doppelkopf. Vati war stets dafür zu haben. Wenn wir dann aufbrachen, war der kleine Fußmarsch kein Problem für Vati. Die Straße verlief völlig eben und strengte ihn nicht an. Ich erinnere mich gerne an diese Heimwege, vor allem bei klarem Himmel. Da erklärte und zeigte uns Vati die Milchstraße und die Sternbilder und sprach von den Geheimnissen des



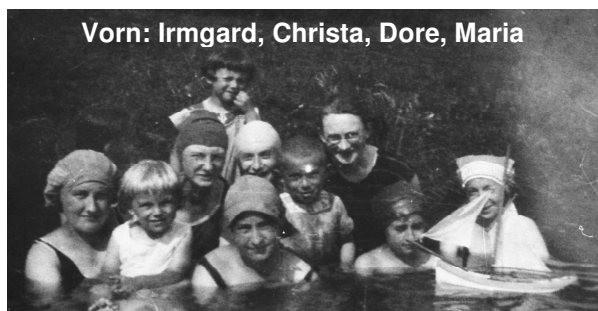
Weltalls. Bei einer Mond- oder Sonnenfinsternis schwärzte er Glasscheiben und ließ uns durchschauen, während er den Vorgang erklärte. So lernten wir dieses Naturschauspiel besser begreifen als im Schulunterricht. Einmal erlebten wir mit Vati einen Sonnenaufgang am Meer. Als wir in einem Hotel am Strand übernachteten, weckte er uns extra in der Nacht, um mit uns dies anzuschauen.



Fast in allem, was uns Vati auf diesen Reisen und Wanderungen nahebrachte, waren wir gelehrige Schüler. Nur in einem Punkt stand er vor einem unverständlichen Rätsel ... Bei allen Entfernungen oder Abmessungen, die er uns schätzen ließ, rieten wir daneben. Weder Turmhöhen noch Längen von Brücken konnten wir ihm genau angeben.

Er hat nie verstanden, warum wir dafür kein Gefühl aufbrachten. Wahrscheinlich waren wir noch zu jung dazu.

Wie ein Jahr, so geht auch meine Geschichte mit dem Weihnachtsfest allmählich zu Ende. Die Hauptsache am Fest waren die Weihnachtsbäume, und das sind sie für uns geblieben. Den Baum für uns suchte der Oberförster aus. Er wusste von Vatis Vorliebe für einen gut gewachsenen Baum. In Pommern gab es nie eine Edeltanne zum Fest. Ich nehme an, dass sie nur im herrschaftlichen Park wuchsen und daher keiner Axt zum Opfer fallen durften. Aber





1928: Frau Klütz mit
Christa und Klaus

auch die Fichten erfreuten uns. Sie waren stets so hoch wie das Zimmer. In Besswitz stand der Weihnachtsbaum immer im Musikzimmer, das im Winter nur zum Fest geheizt wurde. Man musste aber schon lange zuvor mit dem Heizen beginnen. Die Großeltern hatten es überliefert, dass der Baum nur mit weißen Kerzen und silbernem Lametta geschmückt wurde. Es war jedes Jahr eine immense Arbeit, bis alle Zweige dicht bei dicht behängt waren. Vati achtete sehr auf Akuratesse. Als wir zu den Weihnachtsferien anreisten, hatten wir noch genügend Zeit, die Bäume in den Kirchen zu schmücken. Vati ließ niemanden sonst an diese Arbeit. Bevor wir uns darum bemühten, hatte er erlebt, wie

geschmacklos in seinen Augen die Bäume geputzt waren. Hier möchte ich einflechten, dass Onkel Ernst seine Meinung nicht teilte. Er behauptete, ein Weihnachtsbaum müsse bunt aussehen, entsprechend dem freudigen Ereignis. Am Heiligen Abend fanden zuerst die Gottesdienste in beiden Kirchen statt, bevor wir an die häusliche Feier denken konnten. Daheim halfen wir ihm beim Anzünden der Kerzen. Anders als in der Kirche sangen wir nur wenige Lieder. Vati las auch nicht noch einmal das Weihnachtsevangelium. Wir Kinder hatten



1988: Frau Klütz, Christa



Kinder vorn: Christa, Patenkind des Gutsherrn, Trudi, Sohn des Inspektors, Maria. Hinten: Irmgard, Frau Klütz, Dore, ?, Tante Trude Bergmann, Tochter des Gutsherrn Zitzewitz, Martin Wulf, Ernst Bergmann

alljährlich denselben Platz für unsere „bunten Teller“. Vati hatte sich schon lange vor dem Fest einen Wäschekorb reservieren lassen. Darin hatte er seine Geschenke für die Angestellten, für eventuelle Besucher und für uns Kinder „gestapelt“. In den früheren Jahren liebte er es, seine Geschenke als „Julkapp“ zu verpacken. Das erhöhte den Reiz beim Auspacken und vermehrte die Spannung

unter den Kindern. Anschließend gab's ein einfaches Abendbrot und Vati zog sich danach in sein Studierzimmer zurück. Er musste noch einmal die Predigten für den nächsten Tag

durchlesen and darüber meditieren. Wegen seiner Feiertagsarbeit gab es bei uns zu Hause nie den sonst üblichen Festbraten. Für den Geistlichen war erst der dritte Feiertag der Pastorensonntag. Solange ich denken kann, war der sogenannte Rippspeer unser Festtagsessen. Er mundete uns köstlich und, wie ich meine, war er Tante Hanna jedes Jahr gut gelungen. Im Übrigen waren unsere Mahlzeiten recht bescheiden. Aber es hat uns immer geschmeckt und wir sind immer satt geworden!

Ähnlich beschaulich wie Weihnachten erlebten wir am Silvesterabend den Jahresausklang. Und damit will ich auch meinen Abschnitt der Familienchronik beenden.

Zum 4. 4. 1987

*Jorothka Kaiser
geb. Wölf*



**Jutta Rohrberg geb. Ebert,
Gisela Rothe geb. Dennhardt,
Hildegard und Wolfgang Jung
1984**



**Alexander, Dore,
Maria, Andreas
1980**